

Mein Thema ist die Traditions*bildung*. Dazu Anmerkungen in fünf Punkten:

Erstens. So weit wie er inhaltlich geht, stelle ich den „Traditionserlass“ von 1982 nicht in Frage. Er bleibt aber unklar, ob und wie die Traditionsbildung als Teil der militärischen Führungsverantwortung zu verstehen ist und wie militärische Führung und politische Leitung dabei zusammenwirken sollen. Überdies ist die dürre Anleitung zur bundeswehreigenen Tradition seit 1982 nicht fortentwickelt worden. Ein besonderer Mangel dabei ist, dass die Innere Führung nur als Leitbild des Staatsbürgers in Uniform erwähnt wird, nicht aber was sie für die Truppe zuallererst ist – geistiges Rüstzeug der Soldaten und Handwerkszeug ihrer Vorgesetzten, um nämlich den militärischen Zweck zu erreichen: Bereitschaft zum Einsatz durch Einsatzfähigkeit, Gehorsam aus Einsicht, Mut, Tapferkeit, Kameradschaft.

Im Erlass findet sich auch keine Grundlage für das Drei-Säulen-Konzept, das – besonders in der engen Interpretation von Traditionsinhalten – der Nr. 5 des Erlasses fundamental widerspricht. Schon die innere Logik dieses Konzepts ist schwach: Ein Gebäude besteht zusätzlich aus Fundament, Mauern und Dach. Es reicht nicht, nur Säulen zu benennen, noch dazu wenn die Säulen 1 und 2 sage und schreibe 130 Jahre auseinander stehen. Das Drei-Säulen-Bild erklärt zu wenig, täuscht über die real existierende Bundeswehr-Tradition hinweg und vermittelt ein Zerrbild.

Zweitens. Ein großer Nachteil besteht darin, dass jede Debatte über Traditionsbildung der Bundeswehr – sofern sie überhaupt stattfindet – allein unter politischen Perspektiven geführt wird. Heute, für eine Armee im Einsatz mit durchaus kriegsmäßigen Bedingungen, ist das nicht mehr akzeptabel. Es muss über militärische Inhalte und deshalb über militärische Vorbilder gesprochen werden, die dem Soldaten für seinen eigentlichen Aufgabenbereich und zudem unter besonders schwierigen militärischen Einsatzbedingungen Orientierung geben. Es ist peinlich, dass die Forderung nach dem militärischen Vorbild nicht ausgesprochen werden kann ohne den gleichzeitigen Hinweis, dass nicht nur die militärische Leistung, sondern selbstverständlich die ganze Persönlichkeit und ihre Wertebindung zählen. Wir müssen uns als Armee, nicht nur als Staatsbürger in Uniform mehr zutrauen. Was in Afghanistan über zu lange Zeit schief gelaufen ist, wäre besser gelungen, hätten sich politische Leitung und militärische Führung auf Clausewitz besonnen: Er gehört in der Drei-Säulen-Theorie zur ersten Säule. Traditionsverständnis bedeutet eben auch, die politische Kontrolle zu akzeptieren, aber für Erziehung, Ausbildung und Einsatz der Soldaten auf militärischen Grundsätzen und Regeln zu bestehen. Wir müssen heute den tatkräftigen Soldaten sehen, der mit seiner Einheit mitten im Einsatz steht. Und wir müssen seinen besonnenen, verantwortungsbewussten und Entscheidungen treffenden Vorgesetzten vor Augen haben. Darauf muss sich die Traditionsbildung mehr ausrichten als bisher.

Drittens. Das militärische Vorbild lässt sich weniger aus der bisherigen Geschichte der Bundeswehr als aus den Vorgänger-Armeen gewinnen, wobei die Luftwaffe nur etwa 100 Jahre zurückgehen kann, um Vorbilder oder beispielgebende Vorgänge zu finden, die einen Bezug zum Einsatz moderner Luftstreitkräfte haben. Es ist für alle Teilstreitkräfte schwierig, Vorbilder aus der Zeit des Dritten Reichs in ihre Tradition aufzunehmen. Dies trifft besonders für die 1935 entstandene Luftwaffe zu, obwohl nicht nur politische Gegebenheiten, sondern einleuchtende und moderne konzeptionelle Grundsätze zu ihrer Entstehung geführt haben. Vor diesem Hintergrund komme ich zu konkreten Folgerungen: Es ist klar, dass die Wehrmacht wie auch die Reichswehr und das Kaiserliche Heer als Ganzes (oder Teile von ihnen) als Traditionsgeber ausscheiden. Die Auswahl von Tradition kann sich

also immer nur aus einer Einzelfallbetrachtung ergeben. Aber: Tradition über Generationen und Zeiten braucht ein solides Gerüst von beispielgebenden Persönlichkeiten und Vorgängen, um wirksam zu sein; sie braucht Kontinuität. Die Auswahl militärischer Vorbilder ist um so überzeugender, als sie gerade auch schwierige Umstände und dunkle Zeiten der Geschichte einbezieht – wie vom „Traditionerlaß“ gefordert. Was die Wehrmacht anbelangt, wird das oft als zu schwierig empfunden, weil alle Soldaten, sofern sie nicht zu Deserteuren wurden, der nationalsozialistischen Staatsführung gedient haben. Auch in diesem Hause hat die Auffassung Raum gewonnen, wonach (Zitat) „die Teilnahme an Hitlers Vernichtungskrieg“ alle Soldaten von vornherein von der Traditionsbildung ausschließt. Im Fall Mölders berechtigt dessen früher Tod jedoch zu der Frage, ob eine solche Bewertung überhaupt noch auf wissenschaftlicher Sichtweise beruht – und diese Frage stellt sich auch nicht nur bei Mölders. Ich habe selbst im Zweiten Weltkrieg gekämpft und wenn ich gefallen wäre, würde ich heute bei den Verdammungswürdigen sein. Da ich den Orlog überlebt habe, konnte ich die Bundeswehr mit aufbauen und bin so entschuldigt. Glaubt hier jemand, dass ich nach dem Kriegsende ein anderer Mensch geworden bin? Ich hatte nur die große Chance, mit dem Überleben dann in Freiheit die Lehre aus dem furchtbaren Geschehen zu ziehen und mich bei weiterer Gelegenheit – auch wieder als Soldat – zu bewähren. Und deshalb sage ich Ihnen: Die pauschale Ablehnung, ja Verdammung von Wehrmacht-Soldaten ist die Einführung der Kollektivschuld-These durch die Hintertür. Sie ist menschlich und moralisch höchst verwerflich. Sie entspricht einer kommunistisch-sozialistischen Denkweise und ist unvereinbar mit unserem humanistisch-christlichen Erbe.

Viertens. Historiker sind auf Quellen angewiesen. Im Fall Mölders kam es wie überhaupt bei der Aufarbeitung der Geschichte des Dritten Reichs besonders auf Zeitzeugen an; auch deren Aussagen sind zu prüfen und zu bewerten, aber sie ergeben allemal ein genaueres Bild als die Abstützung auf lückenhafte Aktenbestände und Sekundärliteratur. Leider hat man die Zeitzeugen, als sie noch verfügbar waren, nicht systematisch für die Militärgeschichte genutzt – für politische Zwecke eher, aber nicht für militärische. Am Beispiel Mölders wird das deutlich: Manches von dem, was man ihm bis hin zur Idealisierung zugeschrieben hat, mag sich anders oder auch gar nicht zugetragen haben. Aber für die Traditionsbildung war entscheidend, was man in ihm zu Recht sehen konnte und wollte. Das Vorbild entsteht immer aus der Überlieferung, nicht aus dem realen Leben, das üblicherweise auch Brüche, Unzulänglichkeiten und unsympathische Züge aufweist. Denken Sie an manche Biographien großer Namen und der „Entzauberung“, wenn das ganze Leben durchleuchtet wird. Wenn Sie für die Traditionsbildung allein das Ideal postulieren wollen, werden Sie keine Tradition haben! Es ist auch nicht Sache des Historikers, die Traditionswürdigkeit festzustellen. Dazu fehlt ihm die übertragene Führungsverantwortung. Die Auswahl aus der Geschichte ist Sache der Führung und um Missverständnissen vorzubeugen: Mölders war tatsächlich die auch international respektierte Persönlichkeit, die uns Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre bewogen hat, ihn in die Luftwaffentradition aufzunehmen. Er stand und steht für sich selbst sowie stellvertretend für Tausende unserer toten Flieger-Kameraden.

Fünftens. Der Wille der Führung zu zeitgemäßer Traditionsbildung zeigt sich besonders am Geschichtsunterricht der OSLw und der FüAkBw. Zum Schluss frage ich: Haben wir ein gutes Gewissen, dass den Offizieren die Geschichte der Luftwaffe, der Luftstreitkräfte und des Luftkriegs ausreichend nahe gebracht wird? Die Doktrinen, Strategien, Operationsführung, auch die Luftfahrtindustrie? Und wer kann dafür Interesse und Begeisterung wecken? Sollten hierbei nicht auch gestandene Luftwaffenoffiziere einbezogen werden, wie bei der heutigen Veranstaltung? Tradition der Luftwaffe beginnt mit der Vermittlung ihrer Geschichte!